

Inhaltsverzeichnis

<i>Einleitung</i>	1
<i>A. Erkenntnisinteresse und Gang der Arbeit</i>	1
<i>B. Wissen als Forschungsperspektive</i>	4
<i>C. Zur Methodik juristischer Wissensforschung</i>	8
I. Ausgangspunkt: Pluralität der Methoden	9
1. Wissenschaftstheoretische Betrachtung	9
2. Juristische Methodik	10
II. Methodische Elemente im Einzelnen	11
1. Interdisziplinarität	11
a) Ebenen interdisziplinärer Wissensforschung:	
Wissen und Institutionen	11
b) Rezeptionstheorie	13
2. Rechtsvergleichung im weiteren Sinne	14
3. Aufwertung der Verwaltungspraxis	15
 <i>Teil I: Grundlagen</i>	 17
<i>A. Der Hybride – Phänomen und Begriff</i>	17
I. Hybride in a nutshell	17
II. Hybridität als Chiffre für Grenzverwischungen	20
III. Zwischenergebnis: Hybride als neuartiger Entgrenzungstatbestand . .	24
 <i>B. Organisations- und Kommunikationsstrukturen der Wissensgenerierung</i>	 25
I. Hergebrachte Ordnungsmuster	26
1. Gesetzlicher Befund: Dualismus von privater und öffentlicher Sphäre	26
a) Verwaltung als Teil organisierter Staatlichkeit	26
b) Kommunikative Abschottung von Verwaltung und Bürger . .	27

2. Ausgangspunkt: Das Modell entscheidungsbezogener Wissens-	
generierung	28
a) Exemplarisch: Das Gefahrenabwehrrecht	28
b) Grundannahme: Das gemeinsame Wissen	30
3. Erweiterungen des Paradigmas	31
a) Gefahrenverdacht und Gefahrerforschungseingriff als Grenz-	
erscheinungen	32
b) Die klassische Wirtschaftsaufsicht und das Informations-	
problem	34
4. Zwischenergebnis: Privatorganisation als Black Box	35
II. Transzendenz im Risikorecht	36
1. Risikoverwaltung: Mischform staatlich-gesellschaftlicher	
Verwaltung	36
2. Wissensgenerierung als neuartige Verwaltungsaufgabe	37
3. Risikovorsorge als Leitbegriff für den Paradigmenwechsel	41
a) Bestandsaufnahme	42
b) Kritik: Zur Emanzipation der Risikovorsorge von der Gefahren-	
abwehr	43
III. Organisationstheoretische Erkenntnisse und verfassungsrechtliche	
Vorgaben	45
<i>C. Die Wissensdefizite der Risikoverwaltung unter der Lupe</i>	<i>47</i>
I. Ausgangsbefund: Risiko als Verlust gemeinsamen Wissens	48
1. Nationale Diskussion	48
2. Risikobegriff im Europarecht	50
3. Abgrenzung: Innovations- und Personenrisiken	51
II. Grundproblematik: Die Wissenshoheit des Risikoakteurs	
(Organisationswissen)	53
1. Organisation als Wissenssystem:	
Diskussion in den Organisationswissenschaften	56
2. Antonym: Umweltwissen	58
a) Umweltwissen als organisationsübergreifendes Wissen	58
b) Beispiele	58
3. Verhältnis von Organisations- und Umweltwissen:	
Keine verräumlichende Abgrenzung	60
III. Die Invisibilität von Organisationswissen	61
1. Wissensbarrieren	62
a) Wissensproduktion	63
b) Wissenszugang	64
c) Verwaltung als Outsider	65
2. Keine Lösung durch Anreizregulierung	65
IV. Organisationswissen und das Lernpotential von Organisationen	68

V. Zwischenergebnis: Risikoverwaltung zwischen Anspruch und Überforderung	69
<i>D. Resümee: Keine Übernahme überkommener Kategorien</i>	<i>70</i>
<i>Teil 2: Die Einzelphänomene</i>	<i>74</i>
<i>A. Rechtssystematische Betrachtung: Zu den Referenzgebieten</i>	<i>74</i>
I. Umwelt- und Gesundheitsrecht als klassische Materien des Risikorechts	74
II. Das Beispiel des Finanzmarktrechts: Dienstleistungen als Risiko	76
<i>B. Der kerntechnische Sicherheitsbeauftragte</i>	<i>78</i>
I. Kerntechnologie als bleibende Herausforderung	79
II. Atomphysikalischer Hintergrund: Grundprinzip der Kernspaltung	80
III. Nukleare Risikoregulierung: Die verschiedenen Risikobereiche	82
1. Nutzungs- und Missbrauchsrisiken: Das Wissensthema als ein Segment des Nuklearrisikos	82
2. Risikostufungen: Kernreaktor im Zentrum des nuklearen Brennstoffkreislaufs	83
3. Umwelt- und Anlagenüberwachung: Umwelt- und Organisationswissen	84
IV. Wissensgenerierung als Aufgabe der Atomaufsicht	87
1. Anlagengenehmigung als unzulängliche Perspektive	88
a) Das Konzept der gestaffelten Sicherheitsebenen	88
b) Gefahrenabwehrrechtliche Prämissen	90
c) Kernkraftwerk als sicherheitskritisches System: Problem der Prävention in ultrasicheren Organisationen	91
d) Grenzen probabilistischer Sicherheitsanalysen	92
e) Zwischenergebnis: Lernen aus Betriebserfahrungen	93
2. Das System des Erfahrungsrückflusses	93
a) Erfahrungsrückfluss: Ein reziproker Prozess	94
b) Methodik zur Gewinnung von Betriebserfahrungen: Die sog. Ereignisanalyse	95
c) Zwischenergebnis: Atomaufsicht als öffentlich-private Mischverwaltung	96
V. Aufgaben des kerntechnischen Sicherheitsbeauftragten	97
<i>C. Der Stufenplanbeauftragte resp. die Qualified Person for Pharmacovigilance (QPPV)</i>	<i>98</i>
I. Bestandsaufnahme zur pharmabezogenen Risikovorsorge	99

1. Sicherheit als zentrale Determinante	99
2. Rubrum für Unsicherheit: Der Begriff der „Unbedenklichkeit“ . . .	100
3. Die Überwachungsbereiche	101
II. Das Risikosubstrat Arzneimittel	102
1. Ausgangspunkt: Die Ambivalenz von Pharmaka	102
a) Optimierungsgebot: Schutzzweck zwischen Abwägung und absoluter Sicherheit	103
b) Pharmakologischer Hintergrund	104
2. Erweiterung des Portfolios: Produkt- und Anwendungsrisiken . . .	105
III. Pharmakovigilanz als staatlich-gesellschaftliches Verbundsystem:	
Rechtlicher Rahmen und Faktizität	107
1. Zum Komplementärverhältnis von Vor- und Nachmarktkontrolle . .	110
2. Dreh- und Angelpunkt: Die arzneimittelrechtliche Risiko- entscheidung	111
3. Methodische Aspekte: Erkenntnisquellen im Nachmarkt	112
4. Pharmakovigilanz durch die Unternehmen	117
a) Pharmaunternehmen als Wissensakteure	117
b) Die Wissensinfrastruktur: Pharmavertriebssystem als Cognitive Linkage zur Ärzteschaft	118
c) Die neuralgische Stelle: Risikowissen	121
(i) Das Bias in der Pharmaforschung	123
(ii) Paradigmatisch: Die sog. Anwendungsbeobachtung	124
d) Zwischenergebnis: Rechtsdurchsetzungsebene als Achillesferse der Pharmakovigilanz	126
5. Öffentliche Pharmakovigilanz als Lösung des Durchsetzungs- problems?	127
6. Zwischenergebnis: Zur Notwendigkeit einer staatlich-öffentlichen Pharmakovigilanz	131
IV. Aufgaben des Stufenplanbeauftragten resp. der QPPV	132
1. Betreuung des internen Pharmakovigilanz-Systems	133
2. Verbindungsperson der Arzneimittelverwaltung	135
3. Compliance bei Sicherheitsstudien nach der Zulassung	136
V. Fazit zum Stufenplanbeauftragten	136
<i>D. Der Abschlussprüfer von Banken (Bankenprüfer)</i>	137
I. Bankenaufsichtsrecht als Risikorecht	138
1. Aufsichtsziele	138
2. Ausgangspunkt: Intermediationsfunktion von Banken (ökonomische Analyse)	139
3. Regulierungsbereiche: Krisenvorsorge und Krisenbewältigung – prudentielle und protektive Maßnahmen	141
4. Makro- und mikroprudentielle Bankenaufsicht: Umwelt- und Organisationswissen	143

II. Paradigmenwechsel: Die sog. qualitative Aufsicht als Topos für ein gemischtes Aufsichtsmodell	145
1. Wandel der tatsächlichen Rahmenbedingungen: Das „Weltrisiko“ Finanzmarkt	147
2. Die neue Wissensordnung nach Basel II	149
a) Grundlagen: Übergang zur Regulierung bankinternen Wissens	149
(i) Zur Wissensproblematik im Bankenaufsichtsrecht	149
(ii) Basel II: Wissensgenerierung im Aufsichtsverfahren	150
b) Bankenaufsicht als Risikodialog zwischen privater und öffentlicher Organisation	153
(i) Prozeduralisierung des Unternehmens: Das Risikomanagement von Banken	155
(ii) Korrektiv: Der Supervisory Review and Evaluation Process (SREP)	157
3. Zwischenergebnis: Bankenaufsicht als organisatorische Herausforderung	159
III. Abschlussprüfer als kognitives Medium der qualitativen Aufsicht	162
1. Grundgedanke der Abschlussprüfung	162
2. Aufgaben des Bankenprüfers	163
a) Rechtshistorische Betrachtung: Von der Nutzung von Fachwissen zur Wissensmittlung	164
(i) Analyse der Kommunikationsbeziehung zwischen Abschlussprüfer und Bankenaufsicht im Zeitverlauf	164
(ii) Resümee	165
b) Zusammenarbeit mit dem Institut	166
3. Zwischenergebnis: Doppelfunktion des Bankenprüfers	167
<i>E. Resümee: Gemeinsamkeiten und Unterschiede der Wissensmittlung</i>	168
 <i>Teil 3: Der Hybride in konzentrierter Form:</i>	
<i>Wesensgehalt, Erscheinungsformen, Instrumente</i>	171
<i>A. Charakteristika</i>	171
I. Funktionen	171
1. Interne Funktion: Mehrung von Organisationswissen	172
a) Wissenssynthese	172
b) Interne Wissensteilung	173
c) Fazit: Wissensproduktion als zyklischer Prozess	174
2. Externe Funktion: Außenkommunikation	175
a) Phänotypen: Information und Wissen	175
b) Sonderfall: Hybride zur Publikumskommunikation	177

II.	Strukturelemente	178
1.	Bestellzwang	178
2.	Permanenz	179
3.	Insiderstellung	180
4.	Eingliedrige Struktur	182
5.	Außenbezug	183
a)	Quasikondominiale Bestellung	183
b)	Unabhängigkeit	185
c)	Hybride als Außenorgan	186
d)	Zur Verdeutlichung: Systemkonforme öffentlich-rechtliche Organisationsnormen	187
III.	Verhältnis zur Figur des sog. Betriebsbeauftragten	189
1.	Der Betriebsbeauftragte	189
2.	Unterschiede und Gemeinsamkeiten	191
B.	<i>Das Equipment des Hybriden</i>	193
I.	Instrumente zur Außenkommunikation	193
1.	Kommunikationsregeln	193
2.	Interhybride Kommunikation (epistemische Gemeinschaften)	196
II.	Das Organisationskonzept	197
C.	<i>Das Wesen der Bestellung</i>	198
I.	Die Doppelwirkung der Bestellung	199
II.	Rechtsnatur des Bestellungsaktes	199
1.	Bestandsaufnahme: Trennungsmodelle	200
2.	Kritik: Bestellung als hybrider Akt	203
D.	<i>Resümee: Definition und Typen des Hybriden</i>	203
Teil 4:	<i>Die Wirkungsbedingungen des Hybriden</i>	205
A.	<i>Wirkdefizite</i>	206
I.	Gefährdungstatbestände in der Detailanalyse	207
1.	Finanzielle Anreize	208
2.	Problem der Corporate Identity	210
3.	Organisatorische Handlungsunfähigkeit	213
4.	Vorbefassung	213
5.	Betriebsblindheit	215
II.	Übergreifende Perspektive: Die Ambivalenz von Innen-Außen- Verschränkungen	216
III.	Zwischenergebnis: Zur Modellierbarkeit der Organisationsrolle	219

<i>B. Arrangement der Wirkungsabsicherung</i>	220
I. Die Grundausstattung des Hybriden	222
1. Unterstützungspflicht des Risikoakteurs	222
2. Durchsetzungsfrage	223
II. Profilierung der Außenperspektive des Hybriden	223
1. Inkompatibilitätsregelungen	223
2. Kündigungsschutz	224
3. Professionalisierung	227
a) Interne oder externe Gruppe?	228
b) Verhaltenssteuerung durch die Profession: Instrumente und ihre Grenzen	229
c) Organisationsstruktur: Staatliche Aufsicht, Kammersystem und Alternativen	232
4. Honorarregulierung	233
5. Änderung der Bestellungskompetenz?	235
6. Belohnungssystem als Option für den Hybriden?	236
III. Pflichtrotation des Hybriden	237
IV. Zwischenergebnis: Verhältnis der Wirkungsmechanismen zueinander	240
 <i>C. Wirkungsabsicherung als verfassungsrechtliches Gebot</i>	241
I. Überwirkende Legitimationsverantwortung	241
II. Rechtsstaatliches Rationalitätsgebot	244
III. Funktionsvorbehalt des Art. 33 IV GG	245
IV. Bundesstaatliches Ingerenzgebot	247
V. Gebot der Folgerichtigkeit	248
VI. Untermaßverbot	250
VII. Geeignetheit (Verhältnismäßigkeitsgrundsatz)	252
VIII. Zwischenergebnis: Zur Direktionskraft des Grundgesetzes für hybride Arrangements	252
 <i>D. Abschließende Betrachtung: Staatliche Gewährleistungsaufsicht als unzulängliches Konzept</i>	253
 <i>Teil 5: Konfliktmanagement als Korrektiv gegen den Hybriden</i>	255
 <i>A. Problemstellung</i>	255
I. Ausgangspunkt: Das Konfliktpotential des Hybriden und die Grundrechte der Privatorganisation	255
II. Manko der Indienstnahme-Dogmatik bei öffentlich-privaten Gemengelagen	256
III. Funktionsschutz an Stelle von Trennungsgeboten	259

IV. Zur Vorgehensweise	260
<i>B. Konfliktpunkte</i>	<i>261</i>
I. Schutzgegenstand Unternehmensorganisation	261
1. Ausgangspunkt: Organisation als Führungsinstrument	262
2. Implikationen für die Organisationsgestaltung: Hierarchie, ökonomische Effizienz und Effektivität als Leitprinzipien	263
3. Status des Organisationswissens: Ausschließbarkeitsprinzip der Wissensnutzung	264
II. Ingerenzen durch die staatliche Überdeterminierung	265
1. Hybridenimmanente Belastungen	266
a) Externe Funktion: Selbstdarstellungsfähigkeit	266
b) Interne Funktion: Selbstorganisationsfähigkeit	267
c) Rückwirkung der externen Funktion auf die Selbstorganisationsfähigkeit	269
2. Exzesse des Wissensmittlers: Hybride als Risikofaktor	269
3. Hybride im Kontext des Stab-Linie-Konflikts	271
4. Konnex zwischen hybrider Wirkungsabsicherung und Schutzbedürfnis der Privatorganisation	272
III. Zwischenergebnis	272
<i>C. Das Schutzkonzept</i>	<i>273</i>
I. Determinanten der Außenkommunikation	273
1. Ausgangspunkt: Das öffentliche Interesse als Filter	273
2. Prozedurale Absicherung der Publikumsinformation	275
II. Innerorganisatorische Konflikteinhegung	276
1. Kompetenzabgrenzung	276
2. Gebot der Zurückhaltung	276
3. Konfliktlösungsmechanismen	278
III. Missbrauchskontrolle	279
1. Professionalisierung	279
2. Zivil- und strafrechtlicher Geheimnisschutz	279
IV. Zwischenergebnis: Recht als Konfliktinitiator und Konfliktmanager	281
<i>D. Grundrechtsschutz bei der staatlichen Überdeterminierung der Privatorganisation</i>	<i>281</i>
I. Vorab: Schutzbereichsfragen	282
II. Ausgangspunkt: Zurechnungsfrage bei hybriden Beeinträchtigungen	286
III. Grenzen der überkommenen Eingriffsabwehrdogmatik	287
1. Hybride als Eingriff?	287
2. Verhältnismäßigkeitsprinzip als Argument?	291
3. Betrachtung des Schutzanliegens	293

4. Zwischenergebnis	295
IV. Objektive Dimension der Grundrechte	295
1. Grundrechtliche Schutzpflichten	297
2. Grundrechtsschutz durch und in Organisationen	297
3. Zwischenergebnis: Eigenständige Kategorie	299
V. Fazit: Hybride im Kontext gewährleistungsstaatlicher Grundrechtsdogmatik	300
<i>E. Resümee</i>	301
 <i>Teil 6: Übergreifende Perspektive</i>	303
 <i>A. Theorie administrativer Wissensorganisation</i>	304
I. Regelungstechnik: Hybridisierung durch Prozeduralisierung der Privatororganisation	304
II. Governance als rechtstheoretisches Konzept der Hybridisierung	306
1. Von Organisationssteuerung zu Governance	306
a) Governance = Verlust einer zentralen Instanz	307
b) Governance = Regelungsstrukturen	308
2. Governance als normatives Konzept?	309
3. Resümee: Komplementierungsbedarf	311
 <i>B. Elemente</i>	312
I. Peer Review	312
1. Peer Review als dezentrale Kontrollform	313
2. Analyse der Risiken von Peer Review	314
3. Möglichkeiten der Absicherung des Verfahrens	315
a) Meta-Kontrolle durch den Berufsstand	316
b) Externe Systemkontrolle	318
(i) Wissenschaftliche Maßgaben	318
(ii) Das Beispiel des Abschlussprüfers	319
c) Anreizsetzung	320
d) Schulung	321
e) Regulierung der Prüferrekrutierung	321
II. Organisationskonzepte	322
1. Selbstprogrammierung durch Konzepte: Begriff und Abgrenzung	323
2. Merkmale des Organisationskonzepts: Flexibler Vollzug und tripolares Verfahren der Konzeptbildung	325
III. Standardisierung	327
1. Normtheoretische Betrachtung: Standards als Koordinierungs- normen	327
2. Anforderungen an das Standardsetting	329

IV. Epistemische Gemeinschaften	330
1. Wissensgemeinschaft und Netzwerk: Zur Unterscheidung von zwei dezentralen Kategorien des Organisationsrechts	330
2. Gegenstand: Allgemeine Wissensbestände	332
<i>C. Grundrechtsschutz durch Rechtsprinzipien</i>	<i>333</i>
I. Rechtstheoretische Grundlagen	334
II. Prinzipien als Ordnungsmuster für Regelungsstrukturen: Typische Anwendungsfelder	335
III. Aussagegehalte im Einzelnen	337
Schlussbemerkung	339
Dokumente und Materialien	343
Literaturverzeichnis	349
Stichwortregister	409